

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **69 (1991-1992)**

Heft 21-22

PDF erstellt am: **17.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>



Nr. 21/22, 16. Dez. 1991

**Zeitung des VSU  
und des VSETH.**

69. Jahrgang  
Auflage 12 000

Erscheint wöchentlich,  
während des Semesters.

Telephon 262 23 88

**ZÜRCHER STUDENT/IN**

**ZS**

AZA 8028 Zürich (Pf. 321)



## **SOME LIKE IT HOT**

**Kino & Bar im Uni-Lichthof,  
Freitag, 20.12. ab 18.00 h**

**Max Frisch 1968 zum ETH-  
Gesetz und zum Referendum**

**Unicard: unschädlich, vernichtbar**

**Frauenblicke auf "Gleiche  
Rechte für Frau und Mann"**

## EDITORIAL

*Liebe Leserinnen und Leser,*

Es ist nun also definitiv, das Kultur- und Begegnungszentrum Kanzlei wird geräumt. Die KanzleigegnerInnen haben damit ihren Willen durchgesetzt. Erschöpft sich dieser Wille im Neinsagen, oder sind auch konkretere Ideen vorhanden bezüglich der weiteren Verwendung des freierwerdenden Areals und Gebäudes? Die zs-Redaktion hat sich umgehört.

Bekanntlich hat die Stadt Zürich 1992 einen ganz besonderen Grund zum Feiern, fällt doch ihr 349. Jubiläum mit dem 701. Jahrestag des Bestehens der Eidgenossenschaft zusammen. Diesen sensationellen Zusammenfall gebührend zu begehen, droht zu einem ernstlichen Problem für das angeschlagene städtische Budget zu werden. Folgender kombinierte Lösungsvorschlag verrät eine umfassende Perspektive: Das Begehen einer angemessenen Nationaltagsfeier auf dem Kanzleiareal hätte zweifelsohne integrierende Wirkung. Schweizerische Eigenart könnte so den Anrainern unterschiedlichster Abstammung näher gelegt werden. Auch Einheimische würden sich im Kreis Vier wieder mehr zuhause fühlen. Als Höhepunkt der Feier ist ein „Erstaugustfeuer des Jahrhunderts“ vorgesehen. Mit der Verwendung des Kanzleigebäudes anstelle von teurem Brennholz, könnten zusätzlich Abbruchkosten eingespart werden, um den Steuerfranken zu schonen.

Ver mehrt zukunftsgerichtete Pläne vertrete das Aktionskomitee für innerstädtische Grabesruhe (AiGr). Unter dem Motto „Alles Leben findet ein Ende“ werde das AiGr demnächst Stimmen sammeln für die Einrichtung eines Krematoriums auf dem Kanzleiareal.

Die Stadtpolizei sei immer noch auf Raumsuche: Analog zum Globusprovisorium sei auch im Kanzlei eine Polizeietage geplant. Dabei solle auch in Zukunft der wichtige Grundsatz befolgt werden, den Stimmbürger ernst zu nehmen und ihn keinesfalls aufgrund des Geschlechtes zu diskriminieren.

Gesehen – gehört: Für die Richtigkeit der obigen Informationen kann die Redaktion nicht garantieren. Verbindlich können wir aber auf den Inhalt dieser Nummer hinweisen mit der Empfehlung, das eng geschnürte Weihnachtspaket vorsichtig zu öffnen.

*für die Redaktion  
Nanette Alber*

## MITTEILUNGEN

## Reform des Jus-Studiums

– Die Arbeitsgruppe Jus-Studium stellt ihr neues Studienreformpapier vor  
– Informationen über den aktuellen Stand der Studienreform an der Juristischen Abteilung. Die Juristische Abteilung ändert die Promotionsordnung, Stundenpläne, Prüfungen und die Ausgestaltung der Vorlesungen  
– Unsere Pläne und Visionen  
– Studierende beziehen Stellung  
Montag, 16.12.1991 18.15 Uhr Hauptgebäude 328

*Es lädt ein: Arbeitsgruppe Jus-Studium.*

## FV Theologie nimmt Stellung für die EHG

In einer Stellungnahme zuhanden der Presse ruft der Fachverein Theologie die Synodalen der reformierten Landeskirche des Kantons auf, die geplante Stellenreduktion an der EHG (vgl. die Vorstellung in zs Nr. 20 vom 9.12.) von 360 auf 200 Prozent nochmals zu bedenken. Der Fachverein betont nebst der administrativen Tätigkeit der betroffenen Assistenzen, die vermehrt auch dem/der Pfarrer/in zufallen würden, die intensive Teamarbeit, welche grosse Vielfalt bringe. Falle diese weg, so entstehe „ein Vakuum ...“, das evangelikale und sektenähnliche Gruppierungen eifrig bemüht sind, aufzufüllen“. Der Stellenabbau steht für die Studierenden schliesslich auch im Widerspruch zu den gleichzeitigen Bemühungen, im Rahmen der neuen Praktikumsregelung (EPS) den Praxisbezug des Theologiestudiums zu fördern, indem gerade hier besonders geeignete Stellen verloren gingen.

*(red.)*

## FAITS DIVERS

## Schreibergärten

Die Stadtzürcher Bevölkerung hat am 8. Dezember eine Änderung des Zonenplans beschlossen. Das betreffende Grundstück in der Nähe des Helvetiaplatzes wird ausgezont und der Landwirtschaftszone zugeteilt. Wie von halbamtlicher Stelle verlautet, sollen Schreibergärten für die Bevölkerung im Kreis 4 entstehen. *(red.)*

## Kanzlei geschlossen – wohin sich wenden?

Zum Frauenstock meinte Dr. Christian Steinmann, Präsident der FDP (im Tagi vom 9.12.): „Die Aktivitäten der Frauenetage könnten doch auch in einer Wohngemeinschaft stattfinden.“ – „...nur bitte ohne Hilfe des Staates“. Sollten die Frauen auf diese Liebe zu Privatinitiative eingehen, indem sie sich vor Steinmanns Haustür stellen?

Schwieriger wird es für jene Frau, die den verbissenen Kanzleigegner Hotelier Stoller gefragt hat, ob sie sich mit ihrer Behinderten-Gruppe im Cafe Stoller treffen solle, wenn das Kanzlei geschlossen wird. Stollers Antwort: das sei typisch für die Kanzleileute, jetzt drohe man ihm mit Gewalt (zit. Volksrecht, 2.12.), lässt vermuten, dass das Auftreten dieser Gruppe daselbst auch bei heftigstem Konsumieren als Hausbesetzungsaktion interpretiert und verfolgt werden würde. – Aber wozu auch; – wusste doch ein Zwischenrufer am betreffenden SVP-Schoppen: „Die Behinderten brauchen kein Kanzlei. Die haben ja ihre Heime“ (zit. ebd.).

*(red.)*

Tief betroffen haben wir vernommen, dass am 8. Dezember

## Zürich

freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Initiativkomitee  
zur Abschaffung  
des Sechseläuten

Anstelle von Blumen- oder Kranzspenden gedenke man der politisch engagierten, mutigen Schweizerinnen und Schweizer

## Stipendieninitiative: Köpfe gesucht

Das alte Jahr geht zu Ende. Die neuen Vorsätze können gefasst werden. Wieso nicht einmal in politische Arbeit einsteigen? Erfahrungen sammeln im Umgang mit Verbänden, Jugendorganisationen und nicht zuletzt mit Mitstudierenden. Vielleicht bist du von den herrschenden Ungerechtigkeiten im Stipendienwesen betroffen, weil du aus einem Kanton kommst, der weniger Stipendien zahlen kann, oder dessen Altersgrenze für die Stipendienberechtigung du schon überschritten hast, weil du keine Bilderbuchbiografie hinter dir hast. Möglicherweise brauchst du keine Stipendien – wirst nie welche brauchen – aber du verspürst Lust im Einsatz für die Schwächeren deine Stärken kennenzulernen, deine Ideen ins Werk zu setzen, statt anderer Ideen um Geldeslohn. Du weisst allerdings auch, dass die Wut im Bauch nicht genügt, dass es darum geht „dicke Bretter mit viel Geduld und Augenmass“ zu durchbohren, dass es mit kurzfristiger „Aufgeregtheit“ nicht getan ist. Seit vier Jahren wird an der Initiative „Bildung für Alle – Stipendienharmonisierung“ gearbeitet. Und Wunder geschehen! Der Bundesrat holt verstaubte Gesetzesentwürfe wieder aus der Schublade. Gewiss weltweite Medienpräsenz wird diese Initiative nicht nach sich ziehen, aber sie hat Chancen auf Annahme. Nein, Molotow-Cocktails basteln wir nicht, wir suchen das gute Argument, die organisatorisch effiziente Lösung. Natürlich wirst du die Initiative nicht bis zur Abstimmung begleiten können, aber doch ein wichtiges Wegstück. Du triffst auf WeggefährtenInnen, die auf dich gespannt sind, auf deine Ideen, deinen Unternehmungsgest, deine Tatkraft. Tja, nun brauchst du dich nur noch zu melden unter Tel.: 272'49'30 (Giorgio verlangen, oder Nachricht hinterlassen).

Zürcher USK für die  
Stipendieninitiative

## Filmhappening im Uni-Lichthof

Am Freitag, den 20. Dezember um 19.30 Uhr ist es tatsächlich wieder soweit. Filmstelle proudly presents: **SOME LIKE IT HOT**, Billy Wilder's frivolste Komödie im Lichthof. (USA 1959, Ed, Dauer 121 Min.) Eintritt frei.

Allen denjenigen, die letztes Jahr noch nicht das Vergnügen hatten, sei es hiermit nochmals kundgetan. Die Filmstelle freut sich in Zusammenarbeit mit dem VSU, den Lichthof für einmal im Jahr in ein Hofkino verwandeln zu dürfen. Um den letzten Semestertag vom Jahr 1991 auch gebührend feiern zu können, wird der VSU zur Hebung des Augenschmauses für das leibliche Wohlergehen in Form einer Bar sorgen. Diese wird ab 18 Uhr geöffnet und durchgehend in Betrieb sein. Am Freitag findet denn auch die Unterschriftensammlung für das ETH-Referendum ihren Abschluss und bietet letzte Gelegenheit zu unterschreiben. Wem Jack Lemmons unvergleichliches „Hi, I'm Daphne“ oder Marilyn Monroes unvergessener Song „I Wanna Be Loved By You“ entfallen ist, für den sei die Handlung hier kurz nochmals wiederholt.

Joe, Saxophonist (Tony Curtis) und Jerry, Bassist (Jack Lemmon) sind zwei mittelprächige Musiker in New York. Per Zufall werden sie Zeuge eines Mordes, der im Zuge der Gargsterbanden-Kriege verübt wurde. Dummerweise werden die beiden dabei entdeckt und sind nun ihrerseits gezwungen, ihre Haut zu retten. Big Boss „Spats“ Domino versteht nämlich keinen Spass. Die Künstler-Agentur von Jerry und Joe hat zwar noch eine Band anzubieten, die einen Saxophonisten und einen Bassisten sucht. Die Tournee würde sogar nach dem sonnigen

Florida gehen. Wenn da nicht ein Hacken wäre: Es handelt sich dabei um eine Frauenkapelle. Kurzerhand wird aus Joe „Josephine“ und Jerry zu „Daphne“. Auf Stöckelschuhen, mit künstlichem Busen und dick geschminkt, finden die beiden unerkannt Unterschlupf in der Frauenkapelle. Gar nicht glücklich in ihrer weiblichen Hülle ist „Daphne“ schon drauf und dran, das Handtuch zu werfen, wäre da nicht „Sugar“ Kane (Marilyn Monroe). Sie ist ihres Zeichen naiv, Sängerin und Ukulele-Spielerin. Die aufreizende „Sugar“ hat es den beiden mächtig angetan. „Sugar“, enttäuscht von saxophon-spielenden Männern, die eigentlich ihre grosse Leidenschaft sind, offenbart „Daphne“ und „Josephine“, dass sie bitter entschlossen ist, sich in Florida einen Millionär zu angeln. In Florida angekommen verwandelt sich „Josephine“ in einen schüchternen Millionär und bringt so „Sugar“ dazu, ihn zu verführen. „Daphne“, die das Spiel mit grossem Unbehagen verfolgt, wird „ihrerseits“ von Osgoold Fielding III belagert. Diesmal ein echter Millionär. Das Verwirrspiel wird perfekt, als „Spats“ Domino und seine Bande auf einer Tagung im selben Hotel auftauchen. Sämtliche Hüllen werden zum fallen gebracht. Joe eröffnet „Sugar“, dass er nur ein armer Saxophonspieler ist. „Daphne“ gesteht ihrerseits dem feurigen Osgoold, der schon die Hochzeitsglocken hört, dass „sie“ ein Mann ist: Die Antwort ist zum Klassiker geworden: „Nobody's perfect!“

Arabelle Frey



# AUGEN UND SONST NICHTS

Thomas Ammann eidg. dipl. Kontaktlinsenspezialist  
Hohlstrasse 25 in 8004 Zürich  
Anmeldung: 01 241 71 14

StudentInnen 10 % Rabatt

THEATER  
GRÜNBLICHT

## ANTIGONE jean cocteau

15. Dez. 91  
bis  
4. Jan. 92

jeweils 20 Uhr  
So 15.12. (Première)  
Do 19.12.  
Fr 20.12.  
Sa 21.12.  
So 22.12.  
Do 26.12.  
Fr 27.12.  
Sa 28.12.  
Di 31.12. (Fest)  
Do 2.1.  
Fr 3.1.  
Sa 4.1. (Dernière)

ÄNDERUNG: PREMIERE AM 19.12.

Aufführungen im

**KELLER 62**

Rämistrasse 62  
Zürich (oberhalb Plauen)  
Vorverkauf täglich von 8-20 Uhr  
Telefon 01 451 27 58  
Eintritt Fr. 12.-

C.G. JUNG-INSTITUT  
ZÜRICH

**Psychologische  
Beratungsstelle**

Nähere Auskunft Tel. 391 67 37  
oder Sekretariat Tel. 910 53 23

Unentgeltliche Beratung betreffend  
Analysen und Psychotherapien  
durch diplomierte Analytiker oder  
Diplomkandidaten; auch in finan-  
ziell schwierigen Situationen.

\*\*\*\*\*

zs-Redaktor

*- Frucht  
abringend*

guten Wohnsitz. Ver-  
bringt sonst zuviel Zeit  
auf dem zs-Büro.  
-3-Zi.Whg./3 Zi. in WG  
oder 1 gutes WG-Zi.  
Preislage entspr. besch.  
Eink.  
Theo, B: 262 23 17  
P: 202 74 57



Dienstag, 17. Dezember 1991  
12.15 - 13.45 Uhr  
UNIZ HS 321 Eingang Rämistr. 74  
(Deutsches Seminar)

**PEACE IN LEBANON**

(in engl. Sprache)

Vortrag von Tarek Mitri, Sozio-  
loge aus Beirut, tätig beim  
OERK in Genf

19.00 - ca. 20 Uhr  
in der Helferei Grossmünster  
"und Friede auf Erden unter  
den Menschen"

Gottesdienst mit Predigt von  
Daniel Thürer, Prof. für Völker-  
recht, Europarecht- Staats- +  
Verwaltungsrecht in Zürich  
Liturgie: Leonhard Suter  
Orgel: Guy Poupart  
Anschließend: Offener Abend  
im Foyer Hirschengraben 7

Auf der Mauer 6  
T 251 44 10

MARCELLO MASTROIANNI JEANNE MOREAU



LE PAS  
SUSPENDU  
DE LA  
CIGOGNE

UN FILM DE  
THEO ANGELOPOULOS

«LE PAS SUSPENDU DE LA CIGOGNE hat in  
Cannes durch Thema, Intelligenz und seine visuelle  
Kraft grossen Eindruck gemacht... die tiefgründigste  
und wirklich ergreifendste Filmentdeckung von  
Cannes 1991.»

La Suisse

**JETZT IM KINO**



Lehr- und Forschungsinstitut  
für Allgemeine Tiefenpsychologie  
und speziell für Schicksalpsychologie  
Kräbühlstrasse 30, CH-8044 Zürich

**Therapie – aber wo?**

Am Szondi-Institut hilft Ihnen eine erfahrene Ärztin / Psychotherapeutin,  
Ihre Therapie-Motivation zu klären. Auf Wunsch wird Ihnen dann ein  
geeigneter Therapie- oder Analyseplatz bei einem / einer  
SchicksalsanalytikerIn vermittelt. Das erste Gespräch ist kostenlos und  
unverbindlich.

Telefonische Anmeldung im Sekretariat: (01) 252 46 55  
Montag bis Donnerstag 08.30 bis 16.30 Uhr  
Freitag 08.30 bis 12.30 Uhr

**Willkommen  
in den Cafeterias und Mensen von**

**Uni Zentrum** Kunstlergasse 10  
**Uni Irchel** Strickhofareal  
**Zahnärztl. Institut** Plattenstrasse 11  
**Vet.-med. Fakultät** Winterthurerstrasse 260  
**Botanischer Garten** Zollikerstrasse 107  
**Institutsgebäude** Freiestrasse 36  
**Kantonsschule Rämibühl** Freiestrasse 26  
**Cafeteria** Rämistrasse 76  
**Cafeteria** Plattenstrasse 14/20

**Frisch, freundlich, preiswert  
Wir freuen uns auf Ihren Besuch**



HOTELS CAFETERIAS PERSONALRESTAURANTS

Gesucht in ruhige, einfache Altwohnung seriöse/r  
**Mitbewohner/in**

üblicher Komfort, mässiger Zins.

Anfragen an Chiffre CW1767, zs-Inserate, Leonhardstrasse  
15, 8001 Zürich.

# UNICARD: unschädlich vernichtbar

Rechtzeitig auf Weihnachten ist sie uns nun doch noch beschert worden: die „LegiPlus UNICARD“, krenzent von zwei Studenten der Betriebswirtschaftslehre an der Universität. Dieser Tage gratis und franko in Ihrem Briefkasten: das trendige Plastik-Anhängsel der Legi. Wozu das gut sein soll, ist ab 1.1.92 über die „LegiPlus HotLine“ (sic!) zu erfahren – oder, nicht weniger tendenziös, wenn auch in anderer Richtung, hier im Folgenden.

Was in diesen Wochen sämtlichen Studierenden beider Hochschulen in den Briefkasten geflattert ist, hat eine längere Vorgeschichte. Rabatte für Studierende waren immer wieder Anlass für gezielte Aktionen aus der Studierendenschaft. Nicht zuletzt ist die „Zentralstelle“ zu diesem Zweck gegründet worden, an der ETH analog dazu die SAB. VSU und VSETH listen jährlich in ihrem „Grauzonenplan“ ein breites Spektrum von Geschäften auf, die Studierenden 10% Rabatt geben, und empfehlen, generell nach Rabatt zu fragen.

Im Zeitalter der Kreditkarte nun, so haben sich Hans Gerber und Pascal M. Schlittler gedacht, muss diese Sache, gewinnbringend vermarktet, per Plastik geregelt werden. Die Legi ist ja nicht nur eher schmutzdelig, sie hat noch dazu den Nachteil, keine Werbefläche anzubieten. Also wurde heuer „UNICARD“ lanciert, die gegen ein kleines Entgelt zu haben war. In der Zwischenzeit haben die Macher des Plastikkärtchens ihren Vertriebsweg überprüft und sind zum Schluss gekommen, dass Gratis-Verteilung an alle 30'000 Studierenden wesentlich mehr abwerfen würde.

Also wurde der billigste Weg gesucht, an die Adressen zu kommen: über VSETH und VSU, welche durch ihr Patronat den Gratisbezug ermöglicht hätten. Das schlug fehl. Der VSETH masste sich an, den Verkauf seines Namens an Bedingungen zu knüpfen, das Sortiment betreffend. Der VSU hat sogar, nach heftiger Diskussion im Fachrat, knapp entschieden, auf die Sache gar nicht erst einzutreten.

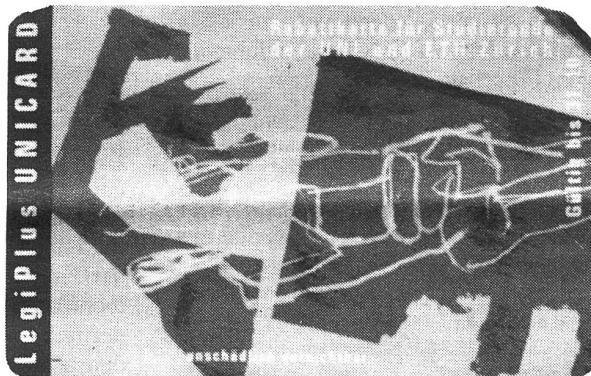
## Im Smoking zur Oldtimer-Spritztour?

Im vollkommerziellen Alleingang ist der Generalversand nun aber doch unternommen worden – und sogar einige Anregungen des VSETH sind neu integriert: etwa die Möglichkeit, zweimal mit 10% Rabatt bei einem Grossverteiler gross einkaufen gehen zu können (ausgen. Alk. etc.). Neu ist auch der Druck der Broschüre auf Recyclingpapier. Ansonsten aber hat sich das Sortiment nicht sehr verändert: Nach wie vor gibt mir die eine Garage 10.- Fr.

Rabatt auf den Kauf von Autopneus – die ich vielleicht brauchen kann für den Karren, den ich bei der anderen Garage mit 2% Rabatt gekriegt habe. Das unentbehrliche Natel C liefert man mir mit 15% Rabatt drauf. Und wenn ich erst den Karren habe, (um den Grosseinkauf bewältigen zu können), darf auch die passende Designermode nicht fehlen, nebst exklusiven Accessoires. Eine breite Auswahl von Boutiquen steht zum Angebot. Und sollte ich mir den Smoking nach dem Autokauf nicht mehr leisten können, so kann ich ihn

betrag beim 5. Einkauf“ oder Ähnliches, sei noch ein Blick geworfen auf die Sponsorschenschaft: Die letztjährig engagierte Grossbank ist als Hauptsponsor abgelöst worden von – der „Zentralstelle“. Deren Computerladen prangt nun, „Dein Begleiter fürs Studium“, gross mit Apfel auf der Plastikkarte und lässt damit sogar jene Versicherung hinter sich, die auf der Rückseite der Broschüre „Ein gutes Gefühl“ vermittelt.

Das dürfte dem VSU ein eher schlechtes Gefühl geben, wird doch einmal mehr deutlich, wie sehr die „Zentralstelle“ anderen Prioritäten folgt als der VSU selbst, der bis letzten März im Stiftungsrat dieser Anstalt noch die Mehrheit innehatte (vgl. zs Nr. 16 vom 11.11.).



Die "Unicard" nach ersten Brandversuchen

mir einfach leihen, genauso wie den Oldtimer für die stilgerechte Spritztour.

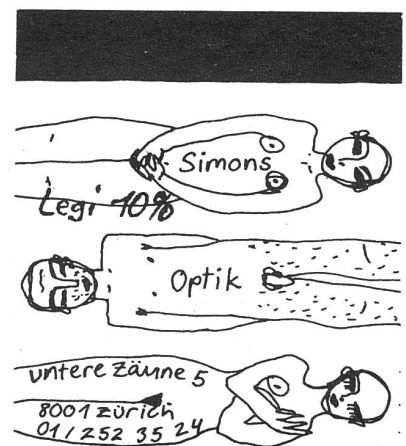
Anscheinend ist bei der Sortimentgestaltung an Grossverdiener gedacht worden. Dass es solche in der Studierendenschaft gibt, ist mir noch nicht einmal entgangen: Die Herren H. Gerber und P. M. Schlittler zum Beispiel dürften seit ihrer Firmengründung dazugehören.

Gute Verkäufer sind schliesslich auch gefragt, wenn es darum geht, die „Rabatt“-Aktion des Reisebüros „Hotelplan“ wahrzunehmen: sie besteht in einer 5%-igen Kommission für Kundenfang, welche allerdings – O zwingende Logik des Marktes – nur bei einer eigenen Buchung bei ebendiesem Reiseveranstalter „umgemünzt“ werden kann. Da ist mir sogar das Angebot von „Antares-Reisen“ lieber: dieses gibt „bei Buchung einen Reiseführer gratis“. Richtigen Rabatt für Reisen gibt's nur bei „Alkaid Hochseesegeln“: 10% auf sämtliche Kreuzfahrt-Arrangements.

Anstatt noch näher ins Detail zu gehen und sich zu wundern über Offerten wie „10% Rückvergütung in bar vom Gesamt-

UNICARD ist aus dem gescheiterten Joint-venture-Versuch mit den Studierendenverbänden nicht geläutert hervorgegangen – aber geliftet. Kosmetisch haben die Unicardler neu in Anwendung gebracht, was inhaltlich fehlt: Die Karte selbst ist ab sofort „unschädlich vernichtbar“. Ich habe das als Gebrauchsanweisung missverstanden: die Sache ist stinkend in Flammen aufgegangen, was auf Polyethylen schliessen lässt. Man kann die Aufschrift aber auch in dem Sinne interpretieren, dass keinen Schaden nimmt, wer das Trendobjekt vertrauensvoll in eine weitere Recycling-Runde schickt. Vielleicht wird das nächste Mal etwas drauf gedruckt, was auch durchschnittlich Begüterte interessieren könnte.

ths.



# Wenn Frauen wollen ...

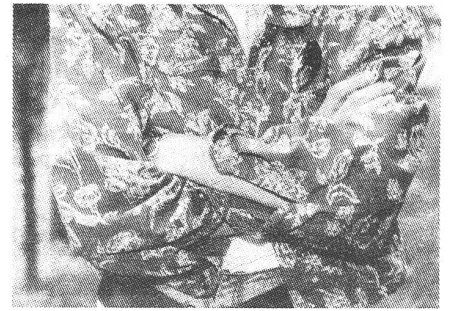
Das Buch zum Frauenstreiktag dokumentiert in vielen Fotos die optimistische Aufbruchstimmung, die an diesem Tag tragend war. Dass daraus mehr wird, als ein Fotoerinnerungsband an „den nationalen Aufstand der Frauen“, dafür sorgen Texte über die Entstehung und die Hinter-Gründe des Streiks, Texte, die Bilanz ziehen und Perspektiven aufzuzeigen suchen. Im Vordergrund steht das Bemühen, die freigesetzte Energie des Streiktages zu nutzen, um wirklich etwas ins Rollen zu bringen.

Auf einem Transparent an der Uni Bern gesehen, wurde der Slogan bald Motto der Frauen, die an diesem Buch arbeiteten. „Wenn Frauen wollen, kommt alles ins Rollen“ – die ideale und notwendige Fortsetzung des Frauenstreikmottos. Von Energie und Optimismus ist die Rede – das Buch wurde innerhalb weniger Monate fertiggestellt. Aber auch ernüchternde Bilanzen werden gezogen: „Nichts“ antwortet zum Beispiel eine Gewerkschafterin auf die Frage, was sich denn ihrer Meinung nach als Folge des Frauenstreiks innerhalb der Gewerkschaften ändern werde.

## Umstrittener Frauenstreik

Die Wirkung und Bedeutung des Frauenstreiks einzuschätzen, wem er was gebracht habe, ist sicher eine komplexe Sache. Der 14. Juni war, in den Städten jedenfalls, das augen- und sinnenfällige Erlebnis von Gemeinsamkeit, Bewegung und Stärke. An diesem Tag verschwanden die vielen Nein-Sagerinnen, die sich moralisch empört oder verständnislos, oft mit dem Vorwurf der Kontraproduktivität, vom Frauenstreik distanzieren.

Spätestens die Nationalratswahlen haben jedoch klargestellt, wieviele Schwei-



*Wenn Frau will, steht alles still*

zerinnen nach wie vor Männern mehr Vertrauen entgegenbringen und nicht bereit sind, in Geschlechts-Kategorien zu denken.

## Perspektiven und Zusammenhänge

Davon bleibt der vorliegende Band unbeschattet, er war zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen. Er ist als positiver Beitrag zum längerfristigen Erfolg des Streiks angelegt. Neben den Hintergründen des „kollektiven weiblichen Protests“ (S. 8), neben den vielfältigen Streikmotiven, werden Perspektiven und Ziele innerhalb der Frauenbewegung aufgezeigt. Die aktuellen Diskussionen und Anliegen wie: Die Benachteiligung der Frauen im Berufsleben, die Situation der Frauen in den Gewerkschaften, die mehrfache Unterdrückung von Ausländerinnen, Gewalt gegen Frauen, Friedensarbeit, Umweltschutz werden von engagierten Fachfrauen vertreten.

## Es rolle die Rolle

Die Herausgeberin Maja Wicki stellt die Forderungen des Streiktages, die sich vor allem auf die Gleichstellung im Arbeitsbereich konzentrierten, in den Zusammenhang umfassender gesellschaftlicher Strukturen. Sie plädiert für ein entkrampftes Rollenverständnis der Geschlechter, in dem auch Macht, „wie jede Funktion innerhalb einer arbeitsteiligen und demokratischen Gesellschaft als zeitlich begrenzte Aufgabe und Rolle“ (S.175) verstanden würde.

„Es gibt viel zu tun, packen wirs an,“ so könnte der Tenor, äh Sopran dieses Buches zusammengefasst werden. „Alles kommt ins Rollen, wenn Frauen es wollen.“ Wollen sie?

na



«Am Samstag, nach dem Frauenstreik, fühlte ich mich wie ein Ballon, dem die Luft rausgelassen wurde. Ich war zuerst traurig, dass der Tag vorbei ist. Dann dachte ich, wir Frauen dürfen jetzt auf keinen Fall aufhören.»

**Wenn Frauen wollen, kommt alles ins Rollen. Der Frauenstreiktag vom 14. Juni.** Herausgegeben von Maja Wicki. Limmat Verlag, Zürich 1991. 180 Seiten, Fr. 32.-

# 10 Jahre Verfassungsgrundsatz Gleiche Rechte für Frau und Mann

„Frauenblicke 1991“ – unter diesem Titel ist kürzlich eine Publikation erschienen. Zita Küng, Linda Mantovani Vögeli und Silvia Grossenbacher vom 1990 gegründeten Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann in der Stadt Zürich ziehen darin eine erste Bilanz „zum Stand der Gleichstellung von Frau und Mann in der Stadt Zürich“.

Dass die vor 10 Jahren verfassungsmässig festgelegte Gleichberechtigung von Frauen und Männern noch lange nicht einer tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann gleichkommt, das zeigen die Autorinnen in ihrem Bericht auf. Mit den vier Hauptkapiteln des Buches werden gleichsam vier verschiedene Momentaufnahmen von (Männer- und) Frauenrealitäten in der Stadt Zürich gezeigt.

Immer wieder von neuem können einer oder einem Statistiken vor Augen führen, wie es mit der Gleichberechtigung von Frau und Mann – jenseits aller schönen Worte – faktisch steht. So wurden für das 1. Kapitel statistische Daten zur geschlechtsspezifischen Struktur der zürcherischen Wohnbevölkerung sowie zu den Bereichen Bildung, Erwerbsleben und Öffentlichkeit zusammengetragen (siehe Kasten).

## Auf einen Frauenblick...

\* Im Jahre 1989 waren 52,8% der Stadtzürcher Bevölkerung Frauen, 47,2% Männer.

\* Doch: mehr Frauen als Männer, nämlich 52% gegenüber 45% gingen 1990 bei den Gemeindewahlen nicht zur Urne.

\* 40 von 125 Personen im Zürcher Parlament, dem Gemeinderat, sind Frauen. In der Zürcher Stadtregierung sind nur zwei von neun Regierenden weiblichen Geschlechts.

\* Mehr Frauen als Männer sind aufgrund der Volkszählungsdaten von 1980 in der Stadt Zürich ledig, geschieden oder verwitwet.

\* Rund zwei Drittel der Frauen zwischen 15 und 64 Jahren, die in der Stadt Zürich leben, sind erwerbstätig.

\* Frauen arbeiten eher in untergeordneten Positionen.

\* Ein Drittel der in Zürich beschäftigten Frauen arbeiten Teilzeit.

\* Frauen verdienen bei gleicher Arbeit rund ein Drittel weniger als Männer. usw. usf.

aus: Frauenblicke 1991

Besonders spannend fand ich die Zeitverwendungsstudie, die im 2. Kapitel vorgestellt wird: Als Sozialwissenschaftlerin ausgehungert in bezug auf neuartige methodische Ansätze, bin ich besonders ansprechbar auf Studien, die unkonventionelle Untersuchungslagen aufweisen. Zeit wurde in der Zürcher Untersuchung als Mass genommen, um den Stand der Gleichstellung zu messen. 20 Personen wurden angefragt, ob sie bereit wären ihre Zeitverwendung während 4 Tagen zu protokollieren. 10 Frauen und 10 Männer wurden ausgesucht, die in bezug auf Alter, Familienkonstellationen, Berufssituationen und Wohnformen unterschiedlichste Lebensstile aufweisen. Es wurde darauf geschaut, dass je eine Frau und ein Mann bezüglich Lebensstil vergleichbar waren (z.B. eine teilzeiterwerbende Mutter und ein teilzeiterwerbender Vater, eine Rentnerin und ein Rentner, eine Kaderfrau und ein Kadermann usw.)

Die explorative Zeitverwendungsstudie zeigt deutlich: Frauen leisten einiges mehr an Hausarbeit egal, ob sie mit Kindern, mit Partner, in einer WG oder alleine leben, voll- oder teilzeiterwerbend sind. Kinder vervielfachen den Arbeitsaufwand. Wenn Männer mithelfen, so wählen sie einige wenige Aufgaben: Sie spielen mit den Kindern, gärtnern und kaufen ab und zu ein, aber immer sind es die Frauen, die alle anfallenden Arbeiten erledigen und egal wie sie es auch anstellen, ihre Arbeitsbelastung ist und bleibt enorm.

Im 3. Kapitel dann folgt ein zusammenfassender Bericht von Vilma Hinn zum Frauenstreiktag vom 14. Juni 1991 in Zürich (siehe dazu die Buchbesprechung „Wenn Frauen wollen, kommt alles ins Rollen“ in dieser zs).

Das 4. Kapitel ist der 10jährigen Erfahrung mit dem Verfassungsartikel zur Gleichberechtigung der Geschlechter gewidmet. Bissig wird – unter dem Titel: „Frauen fordern – Männer kassieren“ – festgestellt, dass die wenigen rechtlichen Benachteiligungen der Männer Zug um Zug angegangen worden sind, während diejenigen der Frauen zwar oft besprochen, aber nur wenig verändert wurden.

Die Frauen bleiben die Geprellten, wenn eine verheiratete Frau auch 1991 in die

Steuerrechnung des Ehemannes „integriert“ wird, dafür neu unterzeichnen und unter bestimmten Voraussetzungen für die ganze Steuerschuld solidarisch haften darf. Die Frauen bleiben die Geprellten, wenn es nach wie vor sehr wenig Möglichkeiten für eine interessante und karriereträchtige Teilzeitarbeit gibt, wir aber immer noch ein Schulsystem haben, das jedes Kind um eine andere Zeit in die Schule gehen und zu einer anderen Zeit aus der Schule kommen lässt. Die Frauen bleiben die Geprellten, wenn in der Schweiz eine Mutter-



aus Frauenblicke 91

schaftsversicherung nicht existiert, hingegen Frauen wegen ihrer Fähigkeit Kinder gebären zu können, höhere Krankenkassenprämien bezahlen.

Die Frauen bleiben die Geprellten ... Noch immer ist es eine Pionierintat, wenn eine Frau es schafft, Aspekte der Gleichstellung für sich persönlich durchzusetzen. Die Frauen vom Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann in der Stadt Zürich meinen: So kann ein verfassungsmässiges Recht nicht gemeint sein! Erst wenn sich Frauen nicht mehr für die Forderung nach Gleichstellung rechtfertigen müssen, und erst wenn diskriminierende Äusserungen und Handlungen auf allgemeine, helle Empörung stossen, ist die Gleichstellung von Frau und Mann realisiert. „Frauen wollen Taten sehen“. Die nächste Bilanz erscheint 1992.

mh

Frauenblicke 1991 – Zum Stand der Gleichstellung von Frau und Mann in der Stadt Zürich, herausgegeben vom Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, eFeF-Verlag, Reihe gleich + gleich, 104 Seiten, Fr. 15.– Zu bestellen direkt beim Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, Postfach, 8022 Zürich oder über den Buchhandel, Buch 2000 AVA.



## STELLUNGNAHME ZUM ETH-GESETZ UND ZUM REFERENDUM

# MAX FRISCH: „Wie wollen wir regiert werden?“ (1968)

Zum Bundesgesetz über die Eidgenössischen Technischen Hochschulen, das uns der Bundesrat auf Weihnachten besorgt hat in der strikten Erwartung, dass das Geschenk nicht umgetauscht wird, kann ich mich nur als Laie äussern: als ehemaliger Schüler und Diplom-Architekt der ETH und als Staatsbürger ohne Macht.

Wie ist dieses Gesetz zustande gekommen? Man weiss: Übernahme der Technischen Hochschule Lausanne durch den Bund. Damit ist jedermann einverstanden. Dafür hätte ein Übergangsgesetz genügt. Stattdessen hielt es der Bundesrat für richtig, bei dieser Gelegenheit (die Regelung der Übernahme verlangte Eile) ein Rahmengesetz zu erlassen, das die Zukunft beider Hochschulen und damit die Zukunft der Forschung in unserem Land regelt. Ein Gesetz von hoher Bedeutung also. Es ist entstanden – das ist kein Witz – ohne vorgängige Befragung der Professoren und der Studenten, sogar ohne direkte Information der Beteiligten. Im Frühling 1968 wird der Entwurf publiziert im Bundesblatt; auf eine Anfrage vom VSETH kommt die Antwort aus Bern: ein verwaltungstechnisches Gesetz, darum habt ihr euch nicht zu bekümmern. Im Sommer, kurz vor den Hochschul-Ferien, wird es im Rat behandelt, dann beschlossen von Ständerat und Nationalrat am 4. Oktober, publiziert am 11. Oktober; eine Woche vor Semesterbeginn.

Das Tempo ist imponierend.

Das in der Schweiz wie in andern Ländern als dringlich erkannte Bedürfnis, die Struktur der Hochschulen zu überdenken und eine neue Struktur zu erarbeiten, wirkte keineswegs verzögernd; es wurde übergangen. Das neue Bundesgesetz, das am 1. Januar 1969 in Kraft tritt, basiert im wesentlichen auf dem Gesetz von 1854. Man fragt sich, warum nach 114 Jahren diese Eile.

Die Studentenschaft, die das „neue“ Gesetz nun kennt, lehnt es in der Mehrheit ab, nicht nur die Studentenschaft der Eidgenössischen Technischen Hochschule, sondern ebenso die Studentenschaft verschiedener Universitäten, da eben dieses Gesetz als vorbildlich auch für die Universitäten bezeichnet worden ist.

Warum die Ablehnung?

Artikel 3: „An beiden Hochschulen besteht Lehr- und Forschungsfreiheit.“ Ein klarer Satz, ein guter Satz.

Artikel 2: „Sie (die beiden ±Hochschulen) haben zur Förderung der Wissenschaft

und Technik durch Forschung beizutragen“, am Schluss desselben Artikels: „In Unterricht und Forschung wird den schweizerischen Bedürfnissen besonders Rechnung getragen.“ Das ist auch begrüssenswert; es fragt sich nur: Wer formuliert die schweizerischen Bedürfnisse? Wenn die schweizerische Industrie (nicht nur die Rüstungs-Industrie, auch andere) sie formuliert, so sind es nicht unbedingt die schweizerischen Bedürfnisse, sondern Bedürfnisse von Firmen; das wissenschaftliche Interesse deckt sich nicht unbedingt mit dem privat-wirtschaftlichen Interesse. Das letztere ist bekanntlich in der Bundesversammlung und im Bundesrat machtvoll vertreten; die Forscher und die Studenten, die einmal die Forschung weitertreiben sollen, sind nicht vertreten. Wie kommt es bei dieser Struktur (so fragt der Laie) zur „Autonomie der Forschung“?

Der Bundesrat hat darauf eine Antwort.

Seit bekannt geworden ist, dass die Studenten ein Referendum erwägen, heisst sie: Dies ist nur ein Rahmengesetz, macht Euch jetzt keine Sorgen, später wird es schon ein Mitspracherecht der Studenten geben. „Dank diesem Mitspracherecht“, erklärt der Bundesrat, „haben die Studierenden die Möglichkeit, auf die Gestaltung der Reglemente für die ETH Zürich und die ETH Lausanne, die das Leben und die innere Struktur der beiden technischen Hochschulen prägen werden, massgeblichen Einfluss zu nehmen.“ Denkt der Bundesrat, dass das, was hier gesagt wird, wahr ist? Es ist mir unangenehm, dem Bundesrat zu melden: Wir sehen keinen

Grund, daran zu glauben. Von einem Mitsprache-Recht steht in eben diesem Gesetz überhaupt nichts, ganz abgesehen davon, dass Mitsprache noch lange keine Mitbestimmung ist, und ohne gesetzliche Garantie vertrauensvoll zu erwarten, dass ein Mitbestimmungsrecht oder auch nur ein Mitspracherecht sich später einstelle, verbietet eben der Geist dieses Gesetzes, der sich allein schon dadurch manifestiert hat, dass es ohne jede Mitsprache der Studentenschaft zustande gekommen ist.

Was das Gesetz sagt:

Artikel 10: „Die Ansichten der Studierenden zu Hochschulfragen werden durch die Vermittlung der anerkannten Körperschaften eingeholt.“ Nur das: Ansichten, die man ignorieren kann. Und sie werden „eingeholt“; was machen die Studenten mit ihren Ansichten, wenn der Hochschulrat grad kein Bedürfnis hat, ihre Ansichten einzuholen? Und eingeholt werden sie ausschliesslich bei „anerkannten“ Körperschaften. Wer anerkennt oder nicht? Wieder der Bundesrat... Das alles heisst nicht mehr als so viel: der Feudal-Herr kann, wenn er mag, die Untertanen gelegentlich fragen: Wie fühlt Ihr euch? und die Untertanen können es sagen, aber keine Forderungen stellen, die der Herr etwa akzeptieren muss. Das Parität-Verhältnis bleibt 100 zu 0.

Daher kommt wohl die Ablehnung.

Nun kann man sagen: Student ist einer temporär, Professor meistens lebenslanglich, so dass man ihm einen anderen Grad von Zuständigkeit zubilligen kann; tatsächlich stimmt es, wenn zur Rechtfertigung dieses Gesetzes gesagt wird, dass es die Studenten mit den Professoren durchaus gleichstelle: beide erscheinen vor der Obersten Hochschulbehörde, dem Bundesrat, wie Unmündige. Artikel 17: „Vor wichtigen Entscheidungen holt der Hochschulrat die Ansichtsäusserungen der Lehrkörper ein.“ Nur das: „Ansichtsäusserungen“; das ist kein rechtlicher Anspruch auf Mitbestimmung... Wenn es das ist, was der Bundesrat im Jahr 1968 unter demokratischer Partizipation versteht, so ist es zur Abwechslung nicht an den Studenten, sondern am Bundesrat, an der

Ein Artikel von Max Frisch zum ETH-Gesetz-Referendum? Max Frisch hat diesen Artikel im Dezember 1968 geschrieben, als der VSETH zum ersten Mal das Referendum ergiff. Die Verhältnisse, die er anspricht, sind heute dieselben wie damals.

In einem Gespräch (1987) hat Max Frisch einmal gefragt: Wo in dieser Stadt habt denn ihr Jugendlichen die Möglichkeit, zu sein? Unsere Antwort war: Im Kanzlei...

1968 – 1980 – 1991. Sollten wir, heute, auch nur wieder das eine lernen: machtlos zu sein? Dagegen sammeln wir Unterschriften für das Referendum.

Eidgenössischen Technischen Hochschule zu lernen... Artikel 24: „Wenn sich ein Professor in der Erfüllung seiner Amtspflichten oder in seinem übrigen Verhalten in dem Grade fehlbar macht, dass sein weiteres Wirken an einer der beiden Hochschulen nicht mehr tragbar erscheint, so kann er vom Bundesrat, nach Anhören des Hochschulrates, seines Amtes enthoben werden.“ Das muss sein. Aber was heisst „fehlbar“? Das Gesetz sagt es nicht im mindesten. Ist ein Professor fehlbar, wenn er „in seinem übrigen Verhalten“ nicht mit dem Bundesrat politisch einverstanden ist?

Hier eine Reminiszenz:

1938, einer unserer Hauptlehrer, Schweizer, war erklärter Anhänger des Nationalsozialismus; Corbusier erwähnte er höchstens als Beispiel für bolschewistische Architektur; eine schweizerische Kultur, sagte er, gebe es nicht, die Schweiz gehöre natürlicherweise zum Reich; in Sachen Juden: Jesus kann nicht Jude gewesen sein, lesen Sie wieder einmal das Testament, das Neue, wie tief und weise das ist usw. Dieser Mann, Professor Friedrich Hess, war nicht untragbar. Ein anderer Lehrer, Hans Bernoulli, unterrichtete Städtebau, was zwangsläufig zu soziologischen und ökonomischen Problemen führt; er vertrat damals die Freigeld-Theorie und übte einmal Kritik am Bundesrat. Dieser Mann war untragbar und wurde entlassen... Was hat das mit dem neuen Bundesgesetz zu tun? Wir sehen darin keine Garantie gegen die Willkür in der Auslegung, was fehlbar ist, nur die Garantie, dass der Bundesrat nach Anhören des Hochschulrates, der vom Bundesrat bestellt wird, auch darüber allein entscheiden kann.

Für das Referendum bleibt fast keine Zeit, Frist bis 9.1.1969. Was kostet so ein Referendum? Ein Berater, von den Studenten angefragt, sagt mahnend: 200'000 Franken. Unsere Studenten müssen somit ziemlich reich sein, wenn sie Demokratie praktizieren wollen. Denn die Industrie wird in diesem Fall nicht beistehen, das ist natürlich, sie hat kein Interesse am Referendum und einer anderen Hochschulstruktur: sie braucht die ETH, so wie sie ist, als staatliche Ausbildungsschule für ihre Techniker und für Forschung nach ihrem Geschäftsbedürfnis: ohne Mitspracherecht der Forscher und der Studenten, was gelehrt und was geforscht werden soll.

Was spricht gegen das Referendum?

Wenn die Studenten auf die Strasse gehen, so heisst es: Warum wählt ihr nicht den verfassungsmässigen Weg, der Euch jederzeit offensteht? Wenn sie, verfassungsmässig, das Referendum wählen, so heisst es: "Das würde von weiten Volkskreisen als Zwängerei aufgefasst, wobei

sich gegen den Verdacht, der Protest sei nur unter dem Eindruck unrühmlicher ausländischer Vorbilder zustande gekommen, nur schwer ankämpfen liesse, auch wenn der VSETH für sich in Anspruch nehmen kann, er habe sich streng an die Regel des demokratischen Rechtsstaates gehalten." Stimme dieser weiten Volkskreise, die nicht aufzuklären sind, ist die NZZ. Oder es heisst: Wenn Referendum, dann könnt Ihr aber lang auf den Strickhof warten und auf die dringlichen Kredite für Forschung. Das letztere ist die bare Erpressung.

**Dass die Studenten auch nur erwägen (was sie noch nie getan haben) das Referendum zu ergreifen, ist ein erfreuliches Ereignis in diesem Jahr; es zeigt, dass ein grosser**

**Teil der akademischen Jugend nach wie vor an unsere demokratischen Institutionen glaubt. Wenn sie nichts erreichen, so erkennen sie an einem praktischen Beispiel, wie regiert wird, und das macht einige, so ist anzunehmen, wach für die Frage, wie wir regiert werden wollen, wie nicht. Ich würde sagen: So nicht. Das Bundesgesetz vom 4. 10. 1968 ist ein Dokument formal-demokratischer Perfektion; es garantiert eins: Fortbestand der Schein-Demokratie.**

*Max Frisch*

aus: "Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, Band 6"  
(c) Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976. Erstmals erschienen in der "Weltwoche" Nr. 1831 vom 13. Dez. 1968.

## 20 Jahre und nichts dazu gelernt.

**Die Stellungnahme von Max Frisch bezieht sich auf das ETH-Gesetz vom 4. Oktober 1968, das glücklicherweise nie in Kraft trat. Der VSETH hat schon damals erfolgreich das Referendum ergriffen.**

1968 übernahm der Bund die Technische Hochschule Lausanne, dies gab Anlass dazu, ein neues Gesetz zu schaffen. Das einzige und bis heute noch gültige Gesetz stammt aus dem Jahre 1854. Dieses Gesetz sollte erneuert werden, genügte es doch den neuen Anforderungen in Lehre und Forschung nicht mehr.

### 20 Jahre

1969 verwarf das Volk diese Vorlage. Jetzt versuchte man diese Sache etwas besser anzugehen. Eine Expertenkommission wurde geschaffen, in der drei Studenten vertreten waren. Diese arbeitete eine Übergangsregelung aus, die heute noch gültig ist zusammen mit dem Gesetz von 1854.

Die Expertenkommission schuf dann eine Gesetzesvorlage. Diese Vorlage kam zum Bundesrat zur internen Überarbeitung, sprich Schubladisierung. Sie war den Herren wohl etwas zu fortschrittlich.

Der Schulrat gab 1984 eine Studie im Auftrag bei der Unternehmensberatung Hayek. Es sollte abgeklärt werden, wie die „Hochschule als Industriebetrieb“ zu führen sei.

1987 war es soweit, eine neue Bundesvorlage erschien überraschend aus den dunklen Kammern des Eidgenössischen Departement des Inneren. Keiner und Keine der Betroffenen wusste was davon. Die neue Vorlage entsprach etwa der alten – mit etwas modernisiertem Wortschatz.

Der VSETH sprach sich gegen diese Vorlage aus und verlangte die Rückweisung. Doch sie kam in die Vernehmlassung. Zwar änderte der Nationalrat noch einige Sachen – sicher in die richtige Richtung – aber grundsätzliche Änderungen waren nicht möglich.

Dem VSETH blieb nichts anderes übrig, als das Referendum ein zweites Mal zu ergreifen.

### Ähnliche Argumentation

In der Argumentation hat sich in den letzten 20 Jahren wenig bis gar nichts geändert. Eine garantierte Mitbestimmung der Hochschulangehörigen gibt es immer noch nicht. Vieles bleibt in diesem Gestez noch unklar. Worte wie „Bedürfnisse“ und „Betroffene“ und andere tauchen immer noch auf, und niemand weiss, wer die Bedürfnisse oder die Betroffenheit festlegt.

### Gleiche Schlussfolgerung

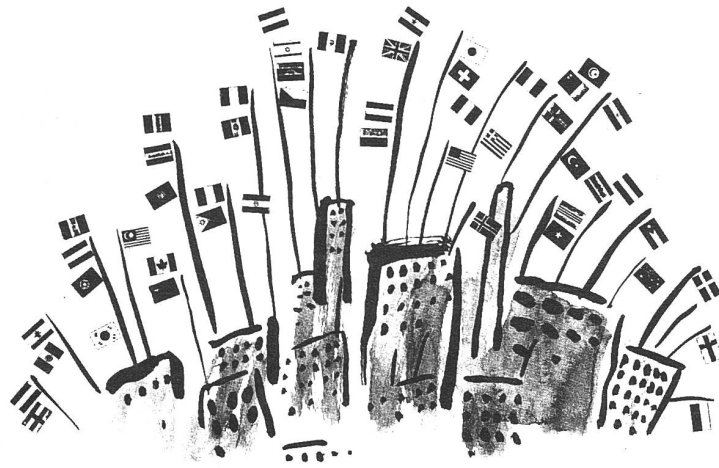
Das neue ETH-Gesetz baut immer noch auf den veralteten Strukturen auf. Deshalb ist es nicht einzusehen, warum wir uns diesmal dem Willen des Parlamentes und des Bundesrates unterwerfen sollen.

Auch heute stellt sich die Frage, wie wir regiert werden wollen. Unserer Meinung nach dürfen wir es wieder nicht zulassen, dass ein Gesetz in Kraft tritt, das, wie damals, den „Fortbestand der Schein-demokratie garantiert.“

*Kaj von Rennenkampff*







**Bei Roche in Basel  
arbeiten über 7000 Menschen  
aus rund 60 Ländern zusammen.**

**Intelligenz kennt eben keine Landesgrenzen.**

Unser besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Ägypten, Äthiopien, Afghanistan, Argentinien, Australien, Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Grossbritannien, Guatemala, Indien, Iran, Irland, Israel, Italien, Japan, Jordanien, Jugoslawien, Kamerun, Kanada, Kapverden, Kolumbien, Libanon, Liechtenstein, Luxemburg, Malaysia, Malta, Mexiko, Mosambik, Niederlande, Norwegen, Österreich, Peru, Philippinen, Polen, Portugal, Rumänien, San Marino, Schweden, Schweiz, Senegal, Spanien, Sri Lanka, Südafrika, Südkorea, Tschechoslowakei, Tunesien, Türkei, Ungarn, USA, Venezuela, Vietnam, Zentralafrikanische Republik, Zimbabwe - und allen, die noch hinzukommen.



**F.Hoffmann-La Roche AG  
Grenzacherstrasse 124, 4002 Basel  
Tel. 061 688 69 65**

# Vom Konsens des kleinen Rassismus

**Es ist inzwischen eine Binsenwahrheit: Fremdenfeindlichkeit und Rassismus greifen um sich, europaweit. Anschläge auf Asylbewerberunterkünfte häufen sich, fremdländische Gäste werden in verschiedenen Restaurants nicht mehr bedient – auch in der Schweiz.**

Beschwichtigungen folgen jeweils massvolle Worte. Dazu der kleine, alltägliche Rassismus, den wir alle kennen: z.B. im Tram, wenn eine Gruppe von Tamilen einsteigt, sie verunsichert in die Runde schauen und beklemmendes Schweigen ernten; z.B. wenn beim Unterschriftensammeln für das IWF-Referendum die ganze Verachtung gegenüber „denen, die ja doch nichts Besseres können, als wie Kaninchen Kinder zu produzieren“ über einen hereinbricht; z.B. in unserer Sprache, welche das Schimpfwort

„Asylant“ so bedenkenlos aufgenommen hat wie damals den „Mohrenkopf“.

Seit Jahren wird der Beitritt der Schweiz zur internationalen Anti-Rassismus-Konvention gefordert, verbunden mit einem entsprechenden Artikel im Strafgesetzbuch, der Rassendiskriminierung als Straftatbestand definiert, öffentlich, verbindlich und klar definiert, dass es sich dabei nicht einfach um irgendeine Gesinnung handelt, sondern um eine verwerfliche, tödliche. Das Vernehmlassungsverfahren ist abgeschlossen, von



Ueli Ackermann und Raphael Bachmann in "MACH PLATZ!"

„MACH PLATZ!“ Ein Abend mit dem Theater-Kabarett „sauce claire“ aus Basel, bitterböös und witzig-spritzig, mit Lachern, die in der Kehle stecken bleiben.

„MACH PLATZ!“ Eine kabarettistische und musikalische Collage mit Theater-Elementen, in der sich Begriffe wie grenzenloses Wirtschaftswachstum, Xenophobie, Fremdenfeindlichkeit, Asylpolitik, Wohnungsnot sowie Schnüffelstaat zu einem verrückten Heimatbild zusammenfinden.

„MACH PLATZ!“ steht für räumliche und geistige Verdrängung, für eine heimatliebende und saubere Ellenbogengesellschaft – Mutterwitz beisst Vaterland.

„MACH PLATZ!“ Hunde haben draussen zu bleiben.

„MACH PLATZ!“ – in Deiner Agenda, am Vorabend der Anti-Rassismus-Demo, am 20. Dezember, um 20.30 Uhr im StuZ.

Sachen Rassismus ist die Schweiz kein Sonderfall, und ob sie sich Europa öffnen wird oder nicht, ihren Beitrag an die Festung Europa erbringt sie schon heute, so oder so.

Dazu muss die andere Schweiz, jene, die sich offen solidarisch und demokratisch nennt, noch hörbarer als bisher „Nein“ sagen, Zeichen setzen, Gegengewichte.

„Sauce claire“ hat seine Form, dies zu tun, gefunden. Nehmen wir sie sinnlich auf, nicht nur einen Theaterabend lang, sondern im Suchen um die unsrige. Rassismus und Ausgrenzung gehen uns alle an.

Anjuska Weil

Das Theater „MACH PLATZ!“ ist am 20. Dezember 1991 im StuZ, Leonhardstr. 19, um 20.30 Uhr zu sehen. Eintritt: 18.–, mit Legi 12.–

einer dringlichen Behandlung ist hingegen keine Rede. Andere Themen haben Vorrang, Themen bei denen es um „mehr“ geht.

So hat der Bundesrat ein Drei-Kreise-Modell zur Ausländerpolitik der 90er Jahre geschaffen. Es ist – nebst anderen Fragen, die es aufwirft – ein Modell zur Zementierung des eurozentrierten Rassismus, das die gleiche politische Handschrift trägt, wie die R-Stempel in den Pässen abgewiesener Asylsuchender. Vor diesem Hintergrund wirken die halberzigen Stellungnahmen gegen Übergriffe auf Asylsuchende schal bis peinlich, martialische Ausschaffungsaktionen mit und ohne Öffentlichkeit lassen sich unschwer in diese Logik einreihen.

Es zeichnet sich unverkennbar ab: In

**FÜR DIE,  
DIE  
STUDIEREN**  
MIT LEGI  
**10%**  
NUR BEI BARZAHLUNG  
**BERNIE'S**  
IN ZÜRICH + GLATT  
ST. GALLEN, ST. MORITZ

# Nettopreis-Aktion auf Büromaschinen von Brother!

	<i>Normalpreis Studentenladen</i>	<b>Nettopreis ab 15. Oktober 1991</b>
<u>Schreibmaschinen</u>		
AX-110	340.-	<b>290.-</b>
AX-130	450.-	<b>390.-</b>
AX-145	640.-	<b>490.-</b>
LW-30	990.-	<b>890.-</b>
<u>Telefax</u>		
Fax-305	1450.-	<b>990.-</b>
Fax-305-Telefon	1790.-	<b>1190.-</b>
<u>Kopiergeräte</u>		
HC-1000	950.-	<b>790.-</b>
HC-2000	1150.-	<b>890.-</b>
<u>Drucker</u>		
HL-4	2390.-	<b>1390.-</b>

**Lieferung ab Lager**

**Studentenladen**

Schönberggasse 2  
8001 Zürich  
Tel. 01/252 75 05  
Fax 01/261 09 43  
Winterthurerstr. 190  
8057 Zürich  
Tel. 01/361 67 93

**Büchervertrieb**

Seilergraben 15  
8001 Zürich  
Tel. 01/261 46 40  
Winterthurerstr. 190  
8057 Zürich  
Tel. 01/361 67 93  
Fax 01/361 37 36

**Studentendruckerei**

Büro  
Schönberggasse 2  
8001 Zürich  
Tel. 01/252 75 05  
Produktion  
Winterthurerstr. 190  
8057 Zürich  
Tel. 01/361 66 41

**Arbeitsvermittlung**

Seilergraben 17  
8001 Zürich  
Tel. 01/252 58 63

**Uni-Kiosk**

Künstlergasse 10  
8001 Zürich  
Tel. 01/261 65 46  
Winterthurerstr. 190  
8057 Zürich  
Tel. 01/361 12 86

**Computerladen**

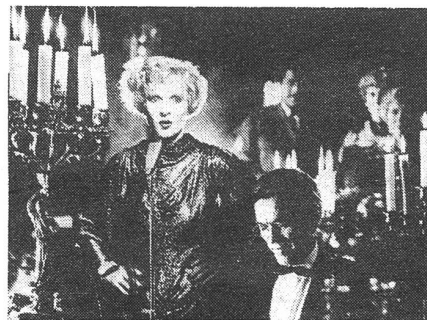
Rötzelstrasse 135  
CH-8037 Zürich  
Tel. 01/362 72 90  
Fax 01/362 75 21  
AL CH0024

## Rainer Werner Fassbinder: *Die Sehnsucht der Veronika Voss*

BRD, 1981, schwarz/weiss, 104 Minuten Regie: Rainer Werner Fassbinder Darsteller: Rosel Zech, Hilmar Tate, Cornelia Froboess, Annemarie Düringer, Doris Schade, Armin Müller-Stahl, Rainer Werner Fassbinder. Dienstag, 17.12.91, um 19.30 Uhr, im ETH-Hauptgebäude, Audi Fl.

Veronika Voss – V.V. V wie Verrecken, Versagen, Vergessen, Verwundung. Und V wie Vergangenheit. Kaum anzunehmen, dass Fassbinder an all diese traurigen Vs gedacht hat. Doch Veronika Voss ist tatsächlich eine der tragischsten Gestalten aus Fassbinders Kabinett der unglücklichen Figuren. Ein Wesen, das sich selbst überlebt hat, eine Frau, die nur noch träumen kann, und auch dies nur dank Morphium. Verloren treibt sie, die einst ein grosser Filmstar war, durch die Nachkriegsjahre. Bereits in der ersten Szene zeigt Fassbinder die Tragik, die in Veronika steckt: Unerkannt sitzt sie im Zuschauerraum, derweil ein Film, in dem sie die Hauptrolle spielt, über die Leinwand flimmert. Dann, auf dem Heimweg durch den regentropfenden Wald, schickt ihr Fassbinder einen Re-

porter über den Weg. Der erkennt sie zwar nicht, doch er ist Mensch und Mann. Er bietet der etwas verwirrten Dame im strömenden Regen Schutz unter seinem Schirm, begleitet sie zur Tramhaltestelle, fährt einige Stationen mit. Kopfüber stürzt Robert, so sein Name, in ein bizarres Liebesabenteuer, dem selbst die lang-



Rosel Zech und Hilmar Tate

jährige Lebensgefährtin und Freundin geopfert wird, obwohl sie ihrem Robert sämtliche Freiheiten lässt.

In der Figur der Frau Doktor Katz und deren Assistentin zeigt Fassbinder ein fieses Paar, das seinen Reichtum hemmungslos aus den Taschen der psychisch Ärmsten zieht: ehemaligen KZ-Insassen, reichen Frauen, denen die Einsamkeit einziger Freund ist, oder eben: alternden Stars. Fassbinder schafft mit Robert den Reporter par excellence, der sogar noch in Liebesabenteuern recherchiert und als höchsten Einsatz seine Lebensgefährtin opfert. Gedreht in hartem Schwarz und gleissendem Weiss ist „Die Sehnsucht der Veronika Voss“ Fassbinders distanzierteste Stellungnahme zu Deutschland in den 50er Jahren.

Irene Genhart

## Rainer Werner Fassbinder: *Lola*

BRD, 1981, Farbe (ganz bunt), 132 Minuten, Regie: Rainer Werner Fassbinder, Darsteller: Barbara Sukowa, Armin Müller-Stahl, Mario Adorf, Matthias Fuchs, Helga Federsen, Karin Baal. Dienstag, 7.1.92, um 19.30 Uhr, im ETH-Hauptgebäude, Audi Fl.

Man kann nicht Lola heissen, ohne Hure zu sein. Nicht im deutschen Kino. Lola, das ist, klangvoll ausgedrückt, die Kunst, trotz Sorgen mit den Augen zu klimpern, ein Lied zu singen und dem Alltag den „Caprifischer“ abzutrotzen. Lola. Lolita. In der erwachsenen Form des Namens klingt die Verkleinerung nach: Kind-Frau. Frau, die sich hinter all ihren ausgewachsenen Reizen ein kindliches Gemüt bewahrt hat. Eine Seele, die von der Unschuld träumt, die sie nicht leben kann. Lola, Lolita. Das ist Süsse. Schwere Süsse. Verzuckerung. Und Farbe. Bunt, grell, kitschig. Darin liegt die Sehnsucht. „Lola“, das ist der Traum vom Wirtschaftswunder. Die Geschichte einer Person, die sich mit entwaffnendem Charme, gesundem Humor ein Eigenheim wünscht. Derweil mit einem ausser-

ehelichen Kind auf den Armen als Edelhure betätigt. Mit Schmolllund und klarer Stimme, dem Einsatz ihres ganzen Körpers den Teil vom deutschen Wirtschaftswunder zu holen versucht, wie jede/r andere auch. „Lola“ ist Fassbinders buntester Film. Bunt wie ein Regebogen und vergänglich wie Seifenblasen. Weil Wunder, auch solche der Wirtschaft, nur Wunder bleiben, wenn sie bald wieder vergehen. „Lola“ ist eigentlich eine Komödie. Ist aber auch einer von Fassbinders gesellschaftskritischsten Filmen. Denn damit das Wunder geschieht, wird in dieser kleinen, deutschen Stadt der 50er Jahre so ziemlich viel gelogen und geschoben. Nicht aus Not wie davor im Krieg, sondern aus Habgier, und weil man jetzt endlich mal gut leben will, nach all dem Elend. Und gelogen und geträumt wird nicht bei Tageslicht am

Konferenztisch sondern nach Feierabend, bei einem Bier, oder Champagner, am diskretesten Ort der Welt, im Puff. Sämtliche Herren tauchen bei Lola im Lokal auf. Auch der völlig unkorrupte Herr von Bohm. Dem plazen hier zuerst mal alle Träume. Doch nach einigem Alkohol, viel Nachdenken und dem Mut zur Nuttigkeit findet er hier sein Glück. Ein Happy-End, das Lola noch im weissen Brautkleid hurend zeigt. Vielleicht hat Fassbinder die Menschen auch einfach sehr, sehr gut gekannt.

Irene Genhart





## Michelangelo Antonioni: *L'eclisse*

I 1962 – Regie: Michelangelo Antonioni – Drehbuch: Michelangelo Antonioni, Tonino Guerra – Kamera: Gianni Di Venanzo – Musik: Giovanni Fusco – Mit: Monica Vitti (Vittoria), Alain Delon (Piero), Francisco Rabal (Riccardo) – Lilla Brignone (Vittorias Mutter), Rossana Rossy (Anita), Mirella Ricciardi (Marta) u.a. – Format, Dauer: s/w, 125', I,f. Am 19.12.91 um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude, Audi F7.

Vittoria verlässt ihren langjährigen Freund Riccardo nach einer durchdiskutierten Nacht. Riccardo begleitet Vittoria durch das EUR-Quartier. Die einander Entfremdeten entfernen sich ganz.

Szenenwechsel: Roms gedrängte Innenstadt und die mit Hektik angefüllte Börse. Hier sucht Vittoria ihre Mutter auf, um ihr von der Trennung zu berichten. Die Mutter hat aber nur Augen für die Börsenkurse, mit denen ihr Kleinvermögen steigt und fällt. Mitten in dem Gewirbel, Geschreie und Gedränge der junge Börsenhändler Piero: Schön und schnell wirbelt er vom Telefon zum Ring, vom Ring zum Kunden. Vittoria und Piero begegnen sich zufällig, treffen sich nochmals, bis sie ihre Begegnungen zu suchen beginnen. In der leeren grossbürgerlichen Wohnung von

Pieros Eltern werden die beiden zu einem Liebespaar.

„ICH WÜNSCHTE, ICH WÜRD DICH GAR NICHT LIEBEN ODER VIEL MEHR“, meint Vittoria bei einem Spaziergang zu Piero und nimmt das Ende vom Anfang schon vorweg. Vittoria und Piero treffen sich im leeren Büro. Sie versprechen, sich „morgen, übermorgen und den Tag danach“ zu treffen und verabreden sich noch für den gleichen Abend. Während Vittoria nachdenklich, unsicher die Treppe hinunterschreitet, bleibt Piero mit Ausdruck des Verzückens zurück. Langsam zirkelt die Kamera den vereinbarten Treffpunkt ein: Ein noch im Rohbau stehendes Haus, das mit Bastmatten verhängt ist. Ein Bus hält an, eine Kutsche rollt vorbei, aus einer Tonne rinnt Wasser. Die Sonne sinkt,

Strassenlaternen leiten die Nacht ein. Der Treffpunkt von Vittoria und Piero bleibt verlassen.

Mit L'ECLISSE beschliesst Antonioni seine grosse Trilogie mit L'AVVENTURA und LA NOTTE. L'ECLISSE wird von vielen Kritikern als Antonionis radikalster Film angesehen. Beispielhaft rückt der Regisseur ins Bild, was in Worten nicht mehr gesagt werden kann. Vittoria und Piero geben sich der Täuschung von Gemeinsamkeit und Liebe hin, obwohl sie sich deren bewusst sind. So wirken ihre gemeinsamen Spaziergänge durch leergefegte Strassen und Gartenanlagen seltsam sinnentleert und beziehungslos. Der Eindruck wird noch verstärkt durch eine entfremdete Tonspur.

Arabelle Frey

## Michelangelo Antonioni: *Il deserto rosso*

I, F 1964 – Regie: Michelangelo Antonioni – Buch: M. Antonioni, Tonino Guerra – Kamera: Carlo Di Palma – Mit: Monica Vitti, Richard Harris, Carlo Chionetti, Xenia Valderi u.a. – Dauer: 120 Min., Farbe, I,d,f.

Am Donnerstag, 9.1.92, um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude, Audi F7.

Mit *IL DESERTO ROSSO* fand eine Reihe von Filmen ihren Abschluss, in denen Antonioni – beginnend mit *L'avventura* – Frauenfiguren in den Mittelpunkt stellte.

Deserto: Das ist die Wüste in Giuliana drin. Giuliana ist mit Ugo verheiratet, einem Ingenieur, der an den technologischen Fortschritt glaubt. Ihr Leben mit ihm driftet zusehends ins Leere ab, sie zerbricht an seinem mangelnden Verständnis. Giulianas Sinne vernebeln, Antonioni zeigt uns ihren Blick in unscharfen, „kurzsichtigen“ Einstellungen. Die Wüste, das ist auch die triste Fabriklandschaft mit ihren feuerspeienden Schloten und Gasleitungen, mit ihren öligen Tümpeln. Von der Schönheit der Fabrikanlagen eingenommen schweigt die Kamera zwischen knallroten Gasleitungen, sattblauen Geländern, dunkelgrünen Rasenflächen. Antonioni inszeniert seinen ersten Farbfilm mit einer ausgeklügelten Farbdramaturgie. Farbentzug und stilisierte Farbgebung sind die Mittel, mit denen er das Empfinden der Zuschauenden steuert. Er ging sogar so weit, ganze Häuserfassaden umzumalen, ja Rasenstücke einzufärben, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Nicht naturalistische Farbgebung, sondern der Ausdruck innerer Zustände mittels Farben wird gesucht.

*IL DESERTO ROSSO* ist die Geschichte einer Frau, die aus dem psychischen

Gleichgewicht geraten ist. Ihre hysterischen Reaktionen und ihre Angstneurosen werden von Ugo als Folgen eines Autounfalls abgetan. Corrado, ein Freund Ugos, ist fasziniert von Giuliana, von ihrem geheimnisvollen Wesen. Mit seiner Einfühlungsgabe gewinnt er allmählich ihr Vertrauen. Sie offenbart ihm ihr Leiden, ihre Mühe, sich

einzugliedern und dass sie nicht fertig wird „mit den Fabriken, den Farben, dem Himmel, den Menschen“. In der letzten, mit der ersten fast identischen Sequenz, klingt indes die Möglichkeit einer „Heilung“ an, wenn sie ihrem Jungen erklärt, wie die Vögel ihr Verhalten den Industrieanlagen anpassen.

Beat Käslin



*Il deserto rosso*